

## Werk

**Titel:** Meine Auswanderung nach Amerika im Jahre 1822, und meine Rückkehr in die Heimath

**Jahr:** 1829

**Kollektion:** Itineraria; Nordamericana

**Digitalisiert:** Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen

**Werk Id:** PPN241209382

**PURL:** <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN241209382>

**OPAC:** <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=241209382>

**LOG Id:** LOG\_0011

**LOG Titel:** Sechstes Kapitel - Vorkehrungen zu einer Reise in das Westland. Antritt der Reise. Die Stadt Reading. Reise über Adamstown. ....

**LOG Typ:** chapter

## Übergeordnetes Werk

**Werk Id:** PPN241209277

**PURL:** <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN241209277>

**OPAC:** <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=241209277>

## Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain these Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

## Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen  
Georg-August-Universität Göttingen  
Platz der Göttinger Sieben 1  
37073 Göttingen  
Germany  
Email: [gdz@sub.uni-goettingen.de](mailto:gdz@sub.uni-goettingen.de)

## Sechstes Kapitel.

Vorkehrungen zu einer Reise in das Westland. — Antritt der Reise. — Die Stadt Reading. — Reise über Adamstown. — Riemstädtchen. — Lancaster. — Auffallend starke Vegetation und außerordentliche Fruchtbarkeit. — Columbia an der Susquehannah. — Brücke über den Fluß. — Städte: Seitswill, — Littel = York, — Eberstown, — Orford, — Gettysburg. — Englischer Gesang in der deutschen evangel. Kirche. — Bekanntschaft mit einem Landsmanne, Namens *W a s m u s*, aus dem Dorfe Beddingen bei Wolfenbüttel gebürtig, und Unterhaltung mit demselben. — Rath zur Rückreise.

In den letzten Tagen des Aprils 1823, nachdem ich Garten und Feld bestellt und andere Geschäfte in Ordnung gebracht hatte, suchte ich einen Stellvertreter, der bis zu meiner Zurückkunft meine Kirchendienste besorgte. Dazu verstand sich der Schullehrer *Heinrich Auge*, und der Kirchenrath war damit zufrieden, daß dieser *Auge* das Orgelspielen und Vorsingen in der Kirche verrichtete, bis ich wiederkommen würde. Dann sorgte ich noch für eine Gesellschafterin für meine Frau, bis ich meine Reise vollendet haben würde, und als ich eine sol-

che gefunden hatte, die am 29. April einzog, ging ich an demselben Tage, Morgens halb 10 Uhr ab. Meine Frau begleitete mich etwa eine halbe Meile weit und es war eine harte Probe für uns beide Alten, die wir im Vaterlande, und so lange wir ehelich verbunden waren, uns noch nie auf 4 Tage lang von einander getrennt hatten, nun zum ersten Male in einem fremden Lande, und vielleicht auf 3 bis 4 Monate uns trennen sollten; und wer wußte, was uns während dessen begegnen werde; vielleicht sahen wir uns gar zum letzten Male auf dieser Erde. Unter vielen Thränen gingen wir auseinander.

Um mich zu zerstreuen und meinen Kummer zu erleichtern, ging ich so schnell als ich konnte, und um halb 4 Uhr Nachmittags war ich schon in Reading, der Hauptstadt des Berks-Kreises, etwas mehr, als 16 englische Meilen von der Mofillem entfernt. Gern wäre ich, ohne in dieser Stadt mich zu verweilen, weiter gegangen; aber Schmerzen an den Füßen riethen mir, mich dort eine Weile zu erholen; darum kehrte ich im Gasthause „zum Präsidenten“ ein, um ein Wenig Whisky (Branntwein) in meine Stiefeln zu gießen, und damit die Schmerzen an den Füßen zu vertreiben. Kaum aber war ich in die Gaststube getreten, so fing es so stark zu regnen an, daß nach einigen Minuten das Wasser alle Gassen der Straße füllte, und da auch in einigen Stunden das Regenwetter

nicht nachließ, so entschloß ich mich, dort zu übernachten. Der Gastwirth, Bottmer, ein geborner Schwabe, der vor wenigen Jahren als ein Süngling nach Amerika eingewandert war, ließ sich nebst seiner Frau mit mir in eine Unterredung ein; beide gaben mir den Rath: in Pensylvanien zu bleiben und hielten sich fest überzeugt, daß ich da mein Glück noch finden würde, weil Er selbst und Hundert andere, die er kenne, dort glücklich geworden wären, obgleich sie erst mehre Jahre für ihre Schiffsfracht hätten dienen müssen, zu welchen er und seine Frau auch gehörten. Beide hatten 3 Jahre gedient, dann sich verbungen, er in eine Branntweinsbrennerei und sie in einem reichen Bürgerhause in dieser Stadt, wo Beide viel Geld verdient hatten. Dann hatten sie sich nach wenig Jahren geheirathet, ein Wirthshaus auf dem Lande erst gepachtet und sich so viel dabei erworben, daß sie dieses Gasthaus kaufen können. Überdem versicherten mir Gäste, die da logirten, daß dieser Bottmer wirklich ein sehr reicher Mann sey, der sich sehr viel Waldland angekauft und durch den Verkauf des Holzes ungeheuer gewonnen habe. Er sey aber auch ein rechter Spekulant, sagten sie; was ich auch schon aus seinen Reden bereits vermuthet hatte.

Als ich hörte, daß in dieser Stadt auch ein deutscher Schullehrer wohne, so besuchte ich ihn. Er hieß Deininger und war ein geborner

Schwabe, der vor etwa 9 Jahren dort eingewandert war. Er war in seinem Vaterlande bereits eine lange Reihe von Jahren Schullehrer gewesen, mußte sich aber dennoch ganz wohl in das Amerikanische zu schicken, so wie es allen Schwaben und Pfälzern bei weitem leichter wird, sich zu amerikanisiren, theils wegen ihrer Sprache, die sie unter ihren zahlreichen Landsleuten dort allenthalben finden, theils wegen der im Vaterlande schon gewohnt gewesenen groben Lebensart, theils aber auch, weil sie fast alle etwas musikalisch sind, und es dort oft an solchen Schullehrern fehlt, welche die Orgel spielen können. Dieser Deininger hatte 2 Söhne, welche beide in diesem Berks-Kreise auch Organisten und Schullehrer waren. Er stand sich in dieser Stadt, in welcher man mehr für die Erhaltung der deutschen Sprache sorgte wie in jeder andern, ziemlich gut. Da er eben im Begriff war, eine deutsche Singestunde zu geben, so dauerte unsere Unterredung nur ganz kurze Zeit.— Auch dieser gab mir den Rath in Pensylvanien zu bleiben, weil schon so viele Deutsche mehre Hundert Meilen weit westlich gereiset wären, um dort ihr Glück zu suchen, und arm wieder zurückgekommen wären. Doch seinen Rath, welcher ferner darin bestand, eine andere Schulstelle anzunehmen, konnte ich nicht befolgen, denn das Schulhalten in Amerika war mir höchst zuwider geworden.

Am andern Morgen, den 30. April, setzte ich

meine Reise fort, um von da nach Lancaster zu gehen, und als ich Nachmittags in ein Städtchen kam, kehrte ich daselbst in einem deutschen Gasthause ein, um etwas zu genießen und erfuhr von dem Wirth, einem alten gebornen Hessen, mit Namen Niecher, der vor 50 Jahren nach dem geendigten Revolutionskriege dort geblieben war, und durch Heirath dieses Gasthaus bekommen hatte, daß diese Stadt Adamsstadt heiße, und nach dem Revolutionskriege erst erbaut sey. Von da ging ich noch nach Riemstädtchen, und übernachtete daselbst. Der Wirth hatte 2 Töchter und 1 Sohn, diese sangen nebst noch einigen jungen Leuten, die sich da versammelt hatten, nach dem Abendessen einige Stunden lang englische Gesänge vierstimmig nach Noten, welches mir überaus wohlgefiel. Auch hier, so wie fast in allen Städten hatten die jungen Leute englische Singestunden und bereiteten sich auf einen baldigen Gottesdienst in englischer Sprache vor. Am andern Morgen, den 1. Mai, bezahlte ich, wie gewöhnlich, einen Viertel-Dollar für das Abendessen und Logis und ging dann weiter; weil ich aber weder Morgens noch zu Mittage etwas genossen hatte, so wurde ich von dem starken Gehen um 3 Uhr Nachmittags so ohnmächtig, daß ich mich, ob ich gleich der Stadt Lancaster schon nahe war, unter einen Baum niederlegen mußte, wo ich eine Viertelstunde lang ausruhete, dann weiter ging und ein Viertel nach 4 Uhr dicht vor der Stadt Lancaster war; hier aber sank ich

abermals ohnmächtig auf einen großen platten Felsen nieder und konnte nach einer Viertelstunde erst in die Stadt gehen. Die Hitze, die um diese Jahreszeit dort oft schon stärker ist, als in meinem terlande die heißesten Tage mitten im Sommer, und der noch nüchterne Magen waren die Ursache meiner Mattigkeit. Ob ich mir gleich vorgenommen hatte, während dieser Reise mir täglich nur einmal Essen geben zu lassen, um das Geld zu sparen, so konnte ich dieß doch nicht so ganz ausführen. In Lancaster fragte ich mehre Kinder und junge Leute, wo ein deutscher Gastwirth wohne? aber sie verstanden mich nicht, oder wollten mich nicht verstehen. Es machte dieß auf mich einen sehr unangenehmen Eindruck, weil ich wußte, daß diese Stadt und die ganze Umgegend, die vor 40 Jahren die Grafschaft Lancaster genannt wurde, von Deutschen angebaut ist, und daß damals nur eine Kolonie von lauter Deutschen, 200 Personen stark, die einzigen Bewohner dieses großen Kreises waren, welche diese schöne Stadt gründeten. Als ich endlich einen alten Mann auf der Straße traf, zeigte mir derselbe das Gasthaus „zum goldenen Pflug,“ wo ich einkehrte und mich bei einer Flasche Cederoil und kaltem Essen erquickte.

Lancaster ist wirklich eine sehr schöne Stadt, von fast lauter massiven, steinernen und backsteiner- nen schönen großen Häusern und breiten Straßen. Obgleich hier nur lauter Deutsche und Abkömmlinge

von Deutschen wohnen, so schämten sich doch die allda befindlichen vielen Gäste mit mir zu sprechen, als sie merkten, daß ich kein Englisch verstand, und man sah mich über die Schulter an. Als ich mich gesättigt hatte, ging ich weiter und kehrte spät am Abend in einem Gasthause an der Chaussee ein, welcher Wirth zugleich ein Schmidt war, mit Namen Jakob Klug. Dieser Mann sowohl als seine Frau, waren so gesprächige Leute, als ich dergleichen bis dahin in Amerika fast nirgends noch angetroffen hatte. Er erzählte mir, daß er eine Maschine erfunden habe, die 10 Äpfel auf einmal mit der größten Geschwindigkeit sauber, akkurat und fein schälte, welches in den vereinigten Staaten von größerer Bedeutung ist, als man sich solches in Deutschland vorstellt; und weil Erfindungen von Werth, vorzüglich wenn dadurch Menschenhände erspart werden, dort nicht nur mit einer Ehren-Medaille, sondern auch überdieß noch mit einem jährlichen, lebenslänglichen, oft sehr ansehnlichen Gehalte an Gelde bezahlt werden, so hatte er große Hoffnung, dieses Glücks ebenfalls bald theilhaftig zu werden. Daher mochte wohl seine und seiner Frau Heiterkeit und Frohsinn kommen. Hier wurde ich besonders herrlich bewirthet und bezahlte, wie gewöhnlich, des Morgens, als ich Abschied nahm, einen Viertel-Dollar. Am 2. Mai früh setzte ich meine Reise weiter fort.

Es gewährte die größte Anmuth und Freude,

in dieser Gegend Pensylvaniens zu reisen, besonders des Morgens früh und gegen den Abend; eine romantischere Gegend kann es auf der Erde für das Auge nicht geben. Nur dem Ohre fehlt dort in den Wäldern die herrliche Flöte der Nachtigall, der Schlag der Drossel und vieler anderer Sängler, und den Feldern unsere liebe Lerche und Wachtel. Von der letzteren giebt es zwar in Amerika auch eine Art, welche aber bei weitem nicht die Stimme der unsrigen hat. Die Fruchtbarkeit des fettesten Bodens in Deutschland aber ist mit diesem durchaus in keinen Vergleich zu bringen. Der Weizen und Roggen giebt dort die Ausfaat zwar nicht hundertfältig, wie in Ohio, aber doch 50 bis 60fältig wieder. Eine solche Pracht der Getraidefelder hatte ich noch nie gesehen. Am 1. Mai hatte der Roggen bereits seine Ähren völlig, und der Weizen ließ die Spizen derselben sehen. Starr vor Bewunderung und Erstaunen über den üppigsten Wachsthum der Früchte blieb ich oft mehre Minuten vor einem großen Kornfelde stehen, um es zu bewundern.

Um halb 8 Uhr kam ich in die Stadt Columbia; auch die Bauart dieser schönen Stadt gefiel mir überaus wohl; sie war, wie alle neuen Städte, in den vereinigten Staaten, nach einem vortrefflichen Plane gebauet, und hatte größtentheils schon massive steinerne Häuser. Sie liegt dicht an der Susquehannah, einem Flusse, der jetzt auch für

große Schiffe fahrbar gemacht wird, welches für den Staat Pensylvanien von der größten Wichtigkeit seyn wird, weil es unberechenbare Vortheile gewährt.

Dort kehrte ich im Gasthause „zur goldenen Sonne“ ein, genoß ein Frühstück nebst einem halben Mäßel Cyderoil und verfügte mich dann nach der Brücke, welche über den Fluß führt. Hier erstaunte ich über die fast unübersehbaren Menge Cedern- und Tannenholz, Dielen, Dachschindeln und andere bereits zugerichtete hölzernen Sachen. Das Tannenholz ist eine Art Fichtenbäume, die dort stärker werden als in unserm Lande die stärksten Eichbäume. Noch mehr aber erstaunte ich über die ungeheure lange und schöne Brücke, welche das längste Gebäude ist, was ich bis dahin gesehen hatte, denn sie ist 1 engl. Meile und 20 Ruthen lang, 40 Fuß breit und hat 2 Straßen, eine für die Wagen und die andere für Reiter und Fußgänger. Sie ist mit einem festen hölzernen Dache versehen, so daß die Brücke beständig trocken bleibt. Der gedielte Fußboden war so eben und rein, daß er viele gedielte Fußböden in unsern Wohnzimmern weit übertraf. Überhaupt war die Liebe der Amerikaner zur Keilichkeit allenthalben und auch auf dieser Brücke sichtbar. Ehe ich unter das Dach derselben trat, mußte ich 6 Cents bezahlen. Brückengeld wird dort von den Fußgängern eben sowohl, als von Reitern und Fuhrleuten bezahlt,

bis die Kosten der Erbauung derselben ersetzt sind. Gleich jenseits dieser langen Brücke kam ich am gegenüberliegenden Ufer der Susquehannah in ein Städtchen mit Namen Seitzwill, nicht ganz so groß als Columbia, wo ich gerade durch ging, und etwa 1 Stunde weiter ruhethe ich einige Minuten auf einer kleinen Brücke bei einem großen schönen Obstgarten, wo ich mich nicht satt sehen konnte an der zahlreichen Menge von Obstbäumen und ihrer ungeheuren Größe; auch sah ich dort an einem kleinen Flusse Trauerweiden, deren Dicke und Größe mich in Erstaunen setzten. Hier ging ein Weg links, und an dem Arme eines Handweisers, der auf ihn zeigte, las ich: **60 Mils to Baltimore — 8 Mils to New-Holland.** Um 11 Uhr Mittags las ich an einem andern Handweiser: 6 Meilen bis Pittel-York, und um 3 Uhr war ich schon in dieser Stadt. Sie hat auch fast lauter massive hohe schöne Häuser von Quadern und Backsteinen und ist sehr in die Länge gebauet, denn der Weg durch dieselbe ist 2 engl. Meilen lang. Auch hier sprach alles englisch, obgleich die Bewohner dieser Stadt, wie ich nachher hörte, sämmtlich Deutsche und Abkömmlinge von Deutschen waren. Hier wurde eine Brücke gebauet, die beinahe fertig und der über der Susquehannah ähnlich, aber beiweitem nicht so lang war. Ehe ich aus der Stadt ging, löschte ich meinen Durst mit einem Gläschen Cyder, für welches ich ein 6 Centsstück bezahlen mußte. Die Getränke sind allenthalben sehr theuer.

Sieben Meilen jenseits Littel-York kehrte ich, weil es dunkel wurde und mich ein starker Regen überfiel, in einem Gasthause an der Chaussee ein, um allda zu übernachten. Das Abendessen war, wie allenthalben, sehr vollständig und delikats; diesmal aber mußte ich am andern Morgen, den 3. Mai, 30 Cents bezahlen.

Früh um 6 Uhr setzte ich meine Reise weiter fort, und erreichte, noch ehe es ganz Mittag war, das Städtchen Eberstown, und bald nach Mittag ein anderes Städtchen mit Namen Drford, wo ich mich in einem Gasthause eine Stunde lang erholte. Nach eingenommener Erquickung konnte ich wieder recht gut marschiren und erreichte, noch ehe es dunkel wurde, die Stadt Gettisbury, welche von Drford 9 englische Meilen entfernt ist.

Hier kehrte ich im Gasthose „zum Bullen“ ein. Der Wirth sprach so schlecht deutsch, daß ich ihn nicht gut verstehen konnte; doch während ich aß, kam dessen Vater, der dort auch ein Gastwirth war; dieser war ein eingewandter Deutscher und sprach gern mit mir. Dem erzählte ich nun, daß ich gehört habe, die Gettisburyer suchten einen deutschen Schullehrer (es wurde mir dieß gesagt, ehe ich meine Reise antrat). Der Alte aber wußte davon weiter nichts, als daß wohl bisweilen einige von den ältesten Bürgern davon gesprochen hätten, daß es doch nicht recht sey, daß man die deutschen Schulen

habe eingehen lassen und daß man die Sprache der Deutschen, welche einzig diese Stadt erbauet hätten, ganz untergehen lasse, welches auch er nicht billige. Es waren in dieser Stadt zwei deutsche lutherische Prediger, einer hieß Herbst und der andere Kunzel, und der alte Mann sagte mir, daß ich von diesen am ersten Auskunft darüber erhalten würde; erbot sich auch mit mir nach dem Pfarrer Herbst zu gehen, der nicht weit von da ab wohne. Wir gingen bald darauf nach der Wohnung dieses Pfarrers, und fanden ihn in der Kirche, wo er nebst dem Schullehrer englische Singestunde gab. Die Singestunde hatte bereits ihren Anfang genommen und die Kirche war ganz voll von Menschen. Pfarrer Herbst und der Schullehrer saßen mitten in der Kirche auf Stühlen nahe gegen einander über und leiteten den Gesang. Sie und fast jeder Anwesende hatten außer dem Gesangbuche ein Choralbuch vor sich liegen, allemal 2 und 2 hatten ein Wachs- oder Talglicht und sangen in 4 Stimmen, so schön und harmonisch, daß ich mich heute noch freue, so oft ich mich an diesen Gesang erinnere. Nach geendigter Singestunde sprach ich den Prediger Herbst wegen der deutschen Schule, und derselbe sagte mir, daß es nun einmal mit der englischen Sprache in dieser Stadt so weit geziehen sey, daß nun und nimmermehr an einen Unterricht in deutscher Sprache zu denken sey. Auf dem Rückwege nach meinem Quartiere erzählte mein Begleiter, als er gehört hatte, ich sey ein Braunschweiger;

daß in Gettisbury ein Landmann von mir wohne, welcher Wasmus heiße, ein Barbierer, und aus dem Dorfe Beddingen gebürtig sey; und als ich ihm gesagt hatte, daß ich in der Nachbarschaft dieses Dorfes gewohnt habe, versprach er, am andern Morgen früh mir die Wohnung meines Landmannes zu zeigen. Er ging nun zu Hause und ich nach meinem Logis, und weil ich von der Reise sehr ermüdet war, begab ich mich gleich darauf zu Bette, konnte aber die ganze Nacht hindurch nicht schlafen vor Schmerzen in den Gliedern, welche von dem starken Marschieren herrührten, denn ich hatte binnen 5 Tagen 130 engl. (26 deutsche) Meilen zurückgelegt, und das war für mich, der ich das Reisen zu Fuße nicht gewohnt und mit der Sicht behaftet war, zu viel, denn es beträgt mehr als 5 deutsche Meilen in einem Tage.

Am andern Morgen, den 4. Mai, sobald mein Wirth aufgestanden war, bezahlte ich ihm für Abendessen und Logis einen Viertel-Dollar, nahm Abschied und ließ mir des Barbierers Wasmus Wohnung zeigen. Als ich vor dieß Haus trat, glaubte ich zu träumen; hier, dachte ich, kann kein deutscher Barbierer wohnen, denn ein deutscher Fürst hätte sich nicht zu schämen brauchen in einem solchen Pallaste zu wohnen; weil mir aber das Haus genau bezeichnet, und kein anderes röhlich angemaltes Haus zu sehen war, ich auch bald bemerkte, daß viele Männer mit ungeschornem Barte an die-

fem Sonntage = Morgen hineingingen, so folgte ich ihnen, kam gleich unmittelbar von der Straße in die große geräumige Geschäftsstube und fand einen Mann von etwa 55 bis 60 Jahren in sehr emfigen Geschäften, was auch wirklich sehr nöthig zu seyn schien, denn es saßen in diesem Zimmer wohl 40 Personen, welche barbiert zu werden wünschten und es kamen noch immer mehre hinzu. Um Streit zu verhüten, merkte ich gleich, daß da das Sprichwort: „wer zuerst kommt, der mahlt zuerst,“ befolgt wurde; denn die Bärtigen saßen alle in einem Kreise und von dem Obersten bis zu dem Untersten wurden sie der Reihe nach barbiert. Um Herrn Wasmus (wenn er es nämlich selbst war, der da so emsig rasierte), gleich durch meinen Gruß anzuzeigen, daß ich ein deutscher Landsmann von ihm sey, sagte ich dießmal recht laut und deutlich: Guten Morgen! und als mir darauf nichts erwidert wurde, trat ich dem Arbeitenden näher und fragte: „wohnt hier Mäster Wasmus?“ „Jäs“ war die leise Antwort darauf. „Sind Sie es etwa selbst?“ fragte ich dann. Ein recht kaltes „Jäs“ mit verdrießlicher Miene erhielt ich abermals zur Antwort. Nun sagte ich ihm, daß ich ein deutscher Landsmann von ihm sey, in Ballstedt, nahe bei Beddingen, im Braunschweigischen, gewohnt habe, und erst vor Kurzem nach Amerika ausgewandert sey. Aber, ohne ein Wort zu erwiedern, zeigte er bloß mit dem Finger auf einen Stuhl, worauf ich mich niedersezte. Wasmus sprach mit

den Anwesenden kein deutsches Wort, sondern beständig englisch und es kam mir vor, als ob auch er sich meiner schämte, weil er auch nicht ein Wort zu mir sagte, auch noch nicht nach einer Stunde, die ich da gefessen hatte, und als er schon den letzten barbierte. Als dieser seiner Wege ging, stand ich auf, und sagte: „Adje Landsmann! ich wünschte Sie bloß zu sehen und einige Worte mit ihnen zu sprechen; leben Sie recht wohl! Während dessen ging der zuletzt Barbierte zur Thür hinaus und ich wollte ihm folgen. Wasmus aber nahm mich nun beim Arm und sagte mit leiser Stimme, damit es ja Niemand hörte: bleiben Sie noch hier. Nun bat er mich, es nicht übel zu nehmen, daß er mich nicht gleich freundlicher aufgenommen habe u. s. w. und ließ auch dieselben sonderbaren Worte hören, die mir bereits mehre Deutsche gesagt hatten: „man muß sich in die Leute schicken.“ Worauf ich ihn fragte, was diese Worte denn in ihrem ganzen Umfange bedeuten sollten? und er antwortete: „Alles, Alles so machen, wie es die Leute hier haben wollen.“ Hierbei überzeugte ich mich wieder von Neuem, daß ich unter den Amerikanern als einzelner Mann nie mein Glück machen und finden würde, denn wolle ich das, so müsse ich erst ganz umgeschmolzen werden.

Wasmus führte mich nun in seine Wohnstube zu seiner Frau und bat mich dann, mit ihm das Frühstück zu essen; und nun erzählte er mir noch

einen andern Grund davon, warum er mich mit solcher Kälte aufgenommen habe. Es wären früher oft eingewanderte Deutsche zu ihm gekommen, welche Schulden oder sonst dumme Streiche gemacht hätten, die er dann aus der größten Verlegenheit gerissen, was sie ihm aber mit Undank vergolten hätten; und solches habe er auch von mir vermuthet.

Hierauf erzählte er mir seine Schicksale während der 18 Jahre seines Aufenthalts in Amerika, die ich aber nur ganz kurz hier wiedergeben will. Er sey mit seiner Frau und 2 Kindern, weil die Seereise ihm sein ganzes Vermögen gekostet habe, arm in Philadelphia ans Land getreten und habe an baarem Gelde keinen Thaler, wohl aber noch einige silberne und andere Geräthschaften von einigem Werthe bei sich gehabt; außerdem wäre er sowohl, wie seine Frau mit guten Kleidungsstücken versehen gewesen. Wegen des kostspieligen Aufenthalts in Philadelphia aber habe er ein Stück nach dem andern von seinen Sachen verkaufen müssen, weil sich auch bei aller angewandten Mühe keine Gelegenheit gefunden habe, mit seinem Metier etwas zu verdienen. Die Noth habe ihn endlich gezwungen, diese Stadt zu verlassen, und sein Wunsch wäre gewesen, nach dem Ohio = Staate zu reisen. Aber dazu hätte ihm das Reisegeld gefehlt, und außer der Kleidung hätte er nur noch eine silberne Uhr und seine Frau einen silbernen

Löffel gehabt. Doch habe er einen Bauer gebeten, der die Straße nach Lancaster habe fahren wollen, ihn nebst seiner Frau und Kindern bis nach seiner Wohnung mitzunehmen, und derselbe sey auch gleich bereit dazu gewesen. Sie wären nun abgereiset und unterwegs sey es ihm schwer aufs Herz gefallen, daß er vergessen habe, seine Uhr nebst dem Löffel zu verkaufen, damit er das Fuhrlohn bezahlen könne. Nichts habe er mehr bedauert, als seine armen Kinder, die über Hunger geklagt hätten und er habe nichts für sie zu beißen und zu brechen gehabt. Spät am Abend wären sie in des Bauers Wohnung angekommen, der sie alle mit Speise und Trank erquickt und gelobt und Allen ein gutes Nachtlager gegeben habe. Am andern Morgen hätten sie alle wieder eine herrliche Mahlzeit bekommen; der Bauer aber, dem er über Tische seine Noth geklagt, habe auch kein Fuhrlohn verlangt, sondern noch obendrein versprochen, sie Alle noch eine halbe Tagereise durch seinen Knecht und Fuhrwerk weiter transportiren zu lassen. Nach Tische habe er seinen Knecht beauftragt, daß derselbe Baumaterialien von einem bestimmten Orte holen und diese Leute nebst ihren wenigen Sachen mitnehmen solle, bis an das Haus eines seiner an der Straße wohnenden Bekannten, den er durch den Knecht habe bitten lassen, diese Leute auch eine Nacht zu herbergen u. s. w.

Als sie dort angekommen wären, hätte der

Bauer gefragt, ob Wasmus dreschen, Ställe misten und dergleichen Geschäfte verrichten, und seine Frau spinnen könne und andere häusliche Geschäfte versuche? und als sie das mit Ja beantwortet, habe der Bauer gesagt: so könnten sie ja alle bei ihm bleiben, er habe Arbeit genug und auch eine Wohnung für sie, die sie beziehen könnten. Als er gehört, daß Wasmus ein Barbierer und nach dem Ohio zu reisen entschlossen sey, habe er ihm ernstlich davon abgerathen und gesagt, daß er als ein solcher ja in Pensylvänien viel eher und leichter seinen Zweck erreichen würde, als am Ohio. Er (Wasmus) habe sich bald auch selbst davon überzeugt, weil die Leute auf dem Lande im Ohio-Staate ja zu der Zeit, nach allen Nachrichten, noch sehr zerstreut gewohnt hätten, und sich nun entschlossen, eine Zeitlang bei diesem Landwirthe zu bleiben und das Dreschen und andere Bauerngeschäfte zu versuchen; am andern Morgen sey er auch mit den übrigen Dreschern in Reihe und Glied getreten; es sey ihm recht fauer geworden, doch habe er gedacht, er würde es gewohnt werden. Am folgenden Morgen aber, als er hätte aus dem Bette steigen wollen, wäre er ganz steif gewesen und alle Glieder seines Körpers hätten ihm wehe gethan; ja seine Arme hätte er nicht können vom Leibe bringen. Nun habe er zu seiner Frau gesagt: „Dreschen kann ich unmöglich wieder, es gehe mir auch, wie es gehe.“ Er habe seine Barbierwerkzeuge genommen, sey ausgegangen von einem

Bäuerngute zum andern: und habe an diesem Tage mit Barbieren einen amerikanischen Thaler verdient, wobei man ihm Essen und Trinken im Überflusse gegeben habe. Mit unbeschreiblicher Freude sey er am Abend zu seiner Frau geeilt und seine ersten Worte wären gewesen: „Frau, Frau, was denkst du wohl, ich habe heute einen Thaler verdient!“ worüber sich seine Frau auch nicht wenig gefreuet habe.

Bald nachher sey der Bauer mit den Worten zu ihm in die Stube gekommen: „Was hobt ihr denn für Macht? ihr seit mir ja untreu fürworde.“ Er habe sich nun wollen bei seinem Wirth entschuldigen, der aber habe mit Lachen entgegnet: „Nu, nu! ich hobß wohl ketenkt; tos ihr net trefche konntet, feht Morge nur noch weiter tie Schtroß hinauf, to libts noch mehr zu vertiene!“

Diesen Rath habe er befolgt, und seine Kunden hätten sich ungemein vermehrt, so daß er alle Tage vollauf zu thun gehabt habe; am zweiten Tage habe er schon über 2 Thaler verdient. Er sey, dem Rathe seines Wirths gemäß, immer nahe an der Straße geblieben und an derselben in seinen Geschäften immer weiter gegangen und auf diese Art bis Gettisburg gekommen, wo er jetzt wohnte. Gettisburg hätte damals (vor 18 Jahren) nur erst aus etwa 9 Häusern bestanden. Jetzt ist es eine Stadt, ich glaube im Umfange so groß,

wie Wolfsenbüttel, aber freilich noch nicht so vorkreich; mit jedem Jahre aber wird sie größer. Sie ist nach dem Plane von Philadelphia gebauet, hat sehr schöne Häuser, und recht breite Straßen, die sich in rechten Winkeln durchschneiden.

Wasnuiß erzählte ferner, daß ihn die Gettisburger gebeten hätten, sich in dieser neuen Stadt, die sich schnell vergrößern würde, zu besetzen, und diesen Rath habe er nach einiger Zeit befolgt, weil er ihn zweckmäßig und vortheilhaft gefunden habe, denn die ganze Gegend um diese Stadt sey sehr bevölkert.

Hier in Gettisburg habe er binnen kurzer Zeit sich ein Kapitalchen gesammelt, dann sich ein Haus gekauft, und bald nachher auch Gärten und Felder. Nach 3 Jahren sey ihm seine gute treue Frau gestorben (bei diesen Worten kamen ihm Thränen in die Augen) und bald nachher auch die Tochter, ein blühendes Mädchen von 16 Jahren. Seinen noch einzigen Sohn habe er nach Baltimore bei einem Zuckerbäcker in die Lehre gethan, der sich dort so wacker gehalten, daß ihn nach dem Tode seines Meisters dessen einzige Tochter geheirathet habe, und dadurch sey er ein sehr reicher Mann geworden. Er selbst habe als Wittwer ohne Schaden seinem Hauswesen nicht vorstehen können, und deswegen sich entschlossen, wieder zu heirathen; und mit seiner jetzigen Frau habe er das große schöne Haus,

in welchem er jetzt wohne, nebst einem schönen Garten und einigen Aekern Feldland zum Eigenthum erhalten. Er hatte mit ihr eine Tochter, die etwa 5 Jahre alt seyn mochte.

Wasmus war ganz Amerikaner: denn wenn er auch in dem eifrigsten Gespräch mit mir war, so schwieg er doch augenblicklich, so oft seine Frau oder ein Anderer die Thür aufmachte und in die Stube trat, und er bat auch mich, dieß zu thun. Über die reiche Heirath des Wasmus wunderte ich mich nicht, denn seine Ehehälfte war nichts weniger als hübsch, und überdieß schien sie mir eine rechte Haderkake zu seyn. Daß Wasmus nicht recht glücklich mit ihr lebte, merkte ich gleich, ob er mir gleich nichts davon sagte.

Nach dem Morgen-Essen (Breakfast) wollte ich mich Herrn Wasmus empfehlen. Da er mich aber dringend bat, bis nach Mittag bei ihm zu bleiben, weil er wegen meiner Absicht, nach dem Ohio und vielleicht noch weiter zu reisen, noch viel Wichtiges mit mir zu sprechen habe, so erfüllte ich seine Bitte und blieb bis nach dem Mittags-Essen bei ihm. Während dieser Zeit wandte Wasmus seine ganze Beredtsamkeit an, mir meinen gefaßten Entschluß aus dem Sinne zu reden und es gelang ihm endlich; denn ich fand seine Gründe, warum er die Fortsetzung meiner Reise nach Westen widerrieth, größtentheils richtig und entschloß mich, wieder

zurückzukehren, bis zu einer gelegneren Zeit, wenn sich manche Umstände vielleicht glücklich geändert haben würden, die der Erreichung meines Zweckes jetzt hinderlich waren.

Nach Tische nahm ich von Frau Wasmus Abschied, er aber begleitete mich 1 Stunde weit. Nun zeigte er mir erst seine Besitzungen in und nahe bei der Stadt, nämlich: 2 Häuser, 2 Grundstellen zu Häusern (Lots), die er früher für wenig Geld gekauft hatte, die aber jetzt im Preise mehr als zehnfach gestiegen sind; und 90 Acker Land, von welchen die Hälfte bereits urbar gemacht, und weil es nahe vor der Stadt liegt, als Gartenland verpachtet war; dessen Werth sich ebenfalls seit der Zeit es Wasmus besitzt, ungemein vergrößert hat.

Wasmus begleitete mich nun noch 1 Stunde lang, erzählte mir noch Mancherlei, und gab mir den Rath, an irgend einer lebhaften Straße ein Haus zu miethen, Schnapps und Schmalbier zu schenken, Leibkuchen zu backen und diese den Gästen zu verkaufen u. s. w. Nach reifer Überlegung fand ich aber, daß weder ich noch meine Frau uns zu diesen Geschäften recht schicken würden. Gegen 3 Uhr schieden wir von einander, er ging wieder nach Gettisburg und ich nach dem Städtchen Orford zu.

---